

Dr. med. H.-J. Maaz

Mütterlichkeits- und Väterlichkeitsstörungen und ihre Folgen für die Entwicklung von Kindern

In der Einladung zu unserer Tagung „Das Geheimnis erfolgreicher Bildung“ wird auf den elementaren Zusammenhang
von Bindung und Bildung
von Beziehung und Erziehung
hingewiesen.

Für meine Argumentation zu diesem Thema stütze ich mich im wesentlichen auf die Forschungsergebnisse

- der Psychoanalyse mit den Erkenntnissen der entwicklungspsychologischen Bedeutung der Kindheit
- der Säuglings- und Kleinkindforschung, die im wesentlichen das Kind von Anfang an als Subjekt von Beziehung erkannt und erforscht hat. Seitdem kann man in der Eltern-Kind-Beziehung nicht mehr von einer notwendigen Subjekt-Objekt-Erziehung ausgehen, sondern von der Qualität einer Subjekt-Subjekt-Beziehung.
- der Neurobiologie und Hirnforschung, die die für das ganze Leben wichtige und prägende Bedeutung – bis zu den neuronalen Vernetzungen in der Gehirnentwicklung – der ersten Beziehungserfahrungen des Kindes nachgewiesen hat.

Diese 3 Wissenschaften lassen keinen Zweifel daran, wie wichtig der elterliche Einfluss in den ersten Lebensjahren für die weitere und grundsätzliche Entwicklung des Kindes ist. Sicher kann sich

ein Mensch sein ganzes Leben lang weiterentwickeln und verändern, aber die frühen Erfahrungen zu überwinden, zu relativieren oder gar in ihrer Bedeutung unwichtig werden zu lassen, bleibt sehr schwierig, sehr aufwendig und teilweise auch unmöglich. Deshalb muss man die Feststellung, dass sog. „Frühstörungen“ im Grunde genommen unheilbar sind, höchstens in ihren Folgen gemildert werden können, mit Bitterkeit zur Kenntnis nehmen und der Prävention die wesentlich größere Bedeutung und Wirksamkeit als der Therapie einzuräumen.

Vor diesem Erkenntnishintergrund kann ich auf das Thema unserer Tagung zugespitzt antworten, dass das Geheimnis erfolgreicher Bildung praktisch gelüftet ist: Wenn Kinder optimale Beziehung in ihrer Frühgeschichte erfahren, wird Erziehung überflüssig und wenn sie eine optimale Bindung entwickeln können, geschieht Bildung wie von selbst, praktisch aus einem inneren Bedürfnis heraus.

Die Hauptinhalte von Psychotherapie lassen sich in diesem Zusammenhang so zusammenfassen, dass es um die Linderung der Folgen entfremdender Erziehung und aufgezwungener Bildung geht. Dabei sind die früher dominierten autoritären Verhältnisse zunehmend suggestiven und manipulativen Kräften der Werbung, des Arbeitsmarktes und einer Wachstumsideologie gewichen. Wenn ich die Alternative zu der umfassenden Gesellschaftskrise, in der wir uns gegenwärtig befinden, überschreiben sollte, dann würde ich sie eine Gesellschaft der Beziehungs- und Bindungskultur nennen.

Der Einfluss der frühen entwicklungspsychologischen und beziehungs-dynamischen Bedingungen sind nicht nur für die

Einzelpersönlichkeit entscheidend, sondern auch für die Gesellschaftsentwicklung, wenn eine Mehrheit der Menschen vergleichbaren Fehlern und Defiziten in ihrer Frühentwicklung ausgesetzt sind. Das hat etwas mit dem sog. „Wiederholungszwang“ der frühen Erfahrungen in der Gegenwart zu tun, d. h. es gibt eine zwangsläufige Reinszenierung früher Beziehungserfahrungen. Denn nach diesen – bis in die neuronalen Funktionen des Gehirns – werden die späteren Verhaltensweisen, Ansichten, Positionen, Meinungen des Menschen beeinflusst, die sich in der Berufswahl, in den Partnerbeziehungen, in der Sexualität, aber auch in der politischen Haltung, im Wahlverhalten, in der Lebensform und Weltsicht niederschlagen. Das „Ich ist eben nicht Herr im eigenen Haus“ – wie es schon bei Freud hieß und dass das Unbewusste viel stärker unser Verhalten und unsere Motive beeinflusst als wir erkennen können. Die paradoxe Tragik liegt darin, dass andere und auch wesentlich verbesserte Lebensbedingungen in der Gegenwart nicht dankbar und mit Befriedigung hingenommen werden können, weil dann alle frühen Defizite und Verletzungen durch die Relation der Verhältnisse schmerzlich bewusst werden könnten. Deshalb sorgen die meisten Menschen unbewusst dafür, dass äußerlich bessere Lebensbedingungen innerlich durch Konflikte, Fehlverhalten, Symptome praktisch zunichte gemacht werden. So bedeutet der paradoxe Satz für viele Menschen bitterste Wahrheit, dass sie vor nichts mehr Angst haben in ihrem Leben als vor Liebe und Frieden, weil ihnen solche Erfahrung in ihrer Frühgeschichte verweigert oder aufs Tiefste verletzt worden sind. Das fordert eine prinzipiell veränderte Weltsicht: so wenig, wie man zu Recht sagen könnte, dass ein Partner mich unglücklich macht oder nur

die Verhältnisse am eigenen Leid schuld seien, so sehr muss als Grundlage des Verständnisses ausgesagt werden, dass ich immer auch selbst die Verhältnisse bin und die Beziehung gestalte und ich mich nicht mehr nur als Opfer verstehen kann, sondern immer auch als beteiligter Täter, z.B. auch am Nationalsozialismus, real existierenden Sozialismus, an der Finanz- und Wirtschaftskrise und den Umweltkatastrophen. Die äußeren Verhältnisse dürfen durchaus auch als das externalisierte Abbild der innerseelischen Verhältnisse einer Mehrheit der Bevölkerung verstanden werden.

Die politische Wende in der DDR bot praktisch die Erkenntnisbasis wie in einer massenpsychologischen Laborsituation. Zu DDR-Zeiten geschah die häufigste Behandlung der psychischen Erkrankungen auf dem Niveau neurotischer Konflikte und diente damit auch der Abwehr der sog. Frühstörungen. Es ging um die für das repressiv-vormundschaftliche System typischen Konflikte in autoritären Verhältnissen. Die Strukturstörungen als Folge der frühen Defizite waren dagegen in der Enge der Verhältnisse, durch die politisch-ideologische Repression und durch den sozialen Halt einer staatlichen Fürsorge durch Hemmung, Anpassung, Angst und Versorgung gebunden. Erst mit dem Untergang der DDR-Verhältnisse sind die Folgen der Frühstörungen massenhaft reaktiviert worden und mit Symptomen dekompenziert.

Wenn wir die Qualität der ersten Beziehungserfahrungen aus der Perspektive des Kindes und damit nach der Qualität mütterlicher und väterlicher Funktionen beurteilen wollen, müssen für die Erfahrungen des Kindes folgende Fragen beantwortet werden:

1. Bin ich gewollt?

2. Bin ich geliebt? (Um meiner Selbst willen.)
3. Darf ich so sein? (Nach meinen Möglichkeiten und Begrenzungen oder muss ich Erwartungen und Normen erfüllen.)
4. Darf ich mich entfalten? (Oder werde ich eingeschüchtert und behindert.)
5. Erfahre ich förderliche Begleitung, Unterstützung, Ermutigung? (Oder werde ich allein gelassen.)
6. Wird meine Begrenzung akzeptiert?

Die Fragen 1 – 3 hängen von der Qualität der Mütterlichkeit ab, die Fragen 4 – 6 von der Qualität der Väterlichkeit.

Dabei verstehe ich mütterlich als die Fähigkeit und Bereitschaft, zuhören zu können, sich einzufühlen, zu bestätigen, zu beschützen und zu versorgen. Und väterlich ist die Fähigkeit und Bereitschaft zu begleiten, zu ermutigen, zu unterstützen, zu fördern und zu fordern.

Das Mütterliche ist für die Entwicklung der Bindung, des Selbstwertes und der Identität verantwortlich. Das Väterliche unterstützt und entwickelt Autonomie, Leistung, Pflichtgefühl, Verantwortlichkeit und Weltgestaltung.

Mütterlichkeit und Väterlichkeit sind nicht an das Geschlecht gebunden, es gibt natürlich auch väterliche Mütter und mütterliche Väter. Ganz allgemein kann menschliches Verhalten bis hin zur Organisation von institutionellen Strukturen nach mütterlichen und väterlichen Eigenschaften qualifiziert werden. Aber reale Mütter sind natürlich auch durch ihre spezifischen Aufgaben der Schwangerschaft, der Geburt und der Stillzeit in besonderer Weise in ihren mütterlichen Fähigkeiten gefordert.

Und reale Väter sind durch ihre spezifische Funktion der Triangulierung, der Aufgabe, das Kind aus der Betreuung durch die Mutter in die eigenständige Gestaltung des Lebens zu führen, natürlich auch in besonderer Weise in ihrer väterlichen Funktion gefordert. Für alleinerziehende Mütter oder Väter sind die spezifischen Unterschiede mütterlicher oder väterlicher Funktionen natürlich auch eine besondere Herausforderung und Schwierigkeit und sie bedürfen deshalb häufig auch besonderer sozialer Unterstützung.

Ich teile die Mütterlichkeits- und Väterlichkeitsstörungen wie folgt ein:

1. „Mutterbedrohung“

entsteht aus der mütterlichen Einstellung zum Kind: Sei nicht!
Lebe nicht!

Das nicht gewollte und nicht wirklich angenommene Kind bleibt innerseelisch in seiner Existenzberechtigung bedroht (Existenzangst). Ein solcher Mensch braucht ein Leben lang Halt, Schutz, Unterstützung und Führung. In der klinischen Ausformung sind es Borderline-Syndrome, die ihre Bedrohungserfahrung häufig destruktiv ausagieren. Sind viele Menschen in einer Gesellschaft davon betroffen, drohen massenpsychologisch destruktive Ideologien wie Rassenwahn, Fremdenhass, Völkermord, Kriegstreiberei und Verfolgung von Andersdenkenden – wie es im deutschen Nationalsozialismus der Fall war.

2. „Muttermangel“

mit der mütterlichen Botschaft an das Kind: Du darfst leben, ich will Dich auch, aber ich kann Dich nicht wirklich lieben, ich habe keine Zeit für Dich, ich bin mit eigenen Problemen und unerfüllten Bedürfnissen belastet.

Die zentrale Angst des Kindes bleibt Objektverlustangst (d.h. Angst, nicht genug Liebe zu erfahren). Der Mensch bleibt unsicher, fühlt sich minderwertig und nicht liebenswert. Er glaubt, durch besondere Leistungen und Anstrengungen sich Liebe verdienen zu können. So kann man zum Leistungsträger einer Gesellschaft werden, ohne je wirkliche innere Zufriedenheit und Entspannung zu finden.

Die massenpsychologische Ausformung des Muttermangels erkennt man in der Qualität der Sozialsysteme. Wie werden Minderheiten, Alte, Kranke, Behinderte, Arbeitslose, Sozialhilfeempfänger akzeptiert und unterstützt?

3. „Mutterm Vergiftung“

mit der mütterlichen Botschaft: Du darfst leben, Du bist mir auch etwas wert, aber ich mag Dich nur, solange Du meine Erwartungen erfüllst.

Das Kind bleibt abhängig an die Mutter gebunden mit Individualisierungsangst. Muttergebundene suchen ein Leben lang Führung und Orientierung. Sie sind nach außen orientiert, versuchen abzuspüren, was von ihnen erwartet wird und sind leicht durch Suggestionen zu manipulieren. Autonomiebestrebungen bleiben angstbesetzt.

Die massenpsychologische Ausformung ist typisch für eine Marktwirtschaft, die Kunden und Klienten nur solange umwirbt und hofiert, solange sie zahlungskräftig sind und Profit versprechen.

Die Väterlichkeitsstörungen teile ich folgendermaßen ein:

1. Vaterterror

mit der Einstellung des Vaters zum Kind: Du störst, Du bist zu viel. Ich fühle mich bedroht durch Dich!

Der Vater erlebt das Kind als Konkurrent um die Mutter, von der er auch noch verwöhnt werden möchte.

Die psychischen Folgen beim Kind sind Einschüchterung, Unsicherheit, Ängstlichkeit, Gehemmtheit – der Rückzug aus Welterkundung und Lebensgestaltung mit Expansionsangst.

Massenpsychologisch finden wir in der Folge von Vaterterror gehemmte, ängstliche Untertanen und Mitläufer einer Gesellschaft oder in der Reaktionsbildung die Revolutionäre und „Vatermörder“.

2. Vaterflucht

mit der Einstellung des Vaters zum Kind: Ich habe keine Zeit für Dich. Ich habe Wichtigeres zu tun!

Dem Kind wird Identifikation oder gute Auseinandersetzung mit Männlichkeit und Väterlichkeit entzogen und verweigert. Die Kinder bleiben Muttersöhne und Muttertöchter, die nicht selten schwach, strukturlos, ohne Ziel und Ehrgeiz ihr Leben verbringen und am liebsten nur versorgt sein möchten. Da sie oft keine

Anstrengungsbereitschaft entwickeln konnten, fehlt ihnen auch die Freude an Leistung und Erfolg mit regelrechter Erfolgsangst.

3. Vatermissbrauch

mit der Einstellung des Vaters zum Kind: Mach mich stolz, mach mich „unsterblich“ durch besondere Leistungen.

Der Vater ist Antreiber für Höchstleistungen, der Trainer, der seine Sprösslinge zu Siegern machen will, wodurch ein Erfolgs- und Stärkekult gefördert wird, der Egoisten erzieht, die immer besser und erfolgreicher sein müssen als andere. So werden Macht und Konkurrenzstrukturen von Machos und Emanzen bedient, in denen Verbundenheit, Gemeinschaft und Solidarität missachtet und abgewertet werden. Das Sozialverhalten ist von Versagensangst beherrscht.

Mit Blick auf diese Störungen und ihre Folgen lassen sich auch eine Reihe von besonderen Defiziten und Konflikten in unserer Gesellschaft erklären:

- dass wir Emotionalität weniger wertschätzen als Rationalität (um die schmerzlichen Gefühle unserer Frühstörungen unter Kontrolle zu halten)
- dass wir Erziehung statt Beziehung favorisieren (weil wir beziehungsgestört sind)
- dass wir Bildung höher bewerten als Bindung (um unsere Bindungsschwäche zu kompensieren)
- dass uns Empathie so schwer fällt und wir lieber kämpfen und konkurrieren (weil wir die Einfühlung in uns selbst blockiert haben)

- dass wir Andersartigkeit häufig als bedrohlich erleben (weil im Anderen und Fremden das unterdrückte und tabuisierte Eigene erkannt werden könnte)
- dass wir Begrenzung so schwer akzeptieren können (weil wir Frühbedürftige geblieben sind und immer noch haben wollen, was schon längst verloren ist)
- dass Mütterlichkeit so entwertet wird zugunsten von Beruf, Karriere und materiellen Werten (weil man selbst erlebte Mütterlichkeitsdefizite verleugnen und abwehren muss)
- dass Väterlichkeit so falsch verstanden wird als könnten Väter die Mütter ohne größere Probleme ersetzen (weil man die selbst erlebten Väterlichkeitsdefizite verleugnen und abwehren muss).

Mit dem „Lilith-Komplex“ habe ich die besonderen Schwierigkeiten im Umgang mit Mütterlichkeit beschrieben, weil das Mütterliche auch auf besondere Weise für die Qualität früher Beziehung für Bindung, Selbstwert und Identität verantwortlich ist. Im Lilith-Komplex werden vor allem die unvermeidbaren Begrenzungen an Mütterlichkeit, die immer auch vorhandenen kinderfeindlichen Aspekte, die aus der Konkurrenz von mütterlichen Verpflichtungen mit egoistischen und partnerschaftlichen Bedürfnissen entstehen, dargestellt und erklärt. So ist es für die Entwicklung des Kindes besser und leichter von früh an auch mit Grenzen an guter Mütterlichkeit umgehen zu lernen als durch falsche und verlogene Mütterlichkeit und ideologische Abwehr der mütterlichen Werte verwirrt und betrogen zu werden.

Wenn wir erfolgreiche Bildung unter das Primat von Beziehung und Bindung stellen und individuelle wie gesellschaftliche Fehlentwicklungen vermindern wollen, müssen wir der Qualität der Eltern-Kind-Beziehung vor allem in den ersten Lebensjahren eines Kindes die größte Bedeutung zugestehen. Das bedeutet für die Sozial- und Familienpolitik, dass Familien und Eltern so unterstützt und materiell ausgestattet werden, dass sie sich möglichst optimal der Beziehung zu ihren Kindern widmen können und dazu vor allem Informationen, Unterstützung, Beratung und evtl. auch therapeutische Hilfe erfahren, wie dies z.B. in Elternschulen realisiert werden kann. Die Ideen, die mit einem „Elternführerschein“ oder eine „Herdprämie“ mit Hohn bedacht und diskriminiert werden, sollten nach ihrem Bedeutungs- und Wahrheitsgehalt erkannt, ernsthaft diskutiert und zum Wohle der Beziehung mit Kindern und damit für die Zukunft der Gesellschaft gewürdigt werden.

„Elternschulen“ sind deshalb so wichtig, weil Eltern sich gegenüber ihren Kindern – auch gegen erklärten Willen – immer unbewusst auch so verhalten, wie sie selbst Mütterliches und Väterliches erfahren haben und in sich tragen. Bei Eltern mit selbst erlebter Mutterbedrohung wird die Vitalität des Kindes meist auch als bedrohlich erlebt, bei erlittenem Muttermangel fällt es schwer, Kinder zu lieben, weil man mehr von ihnen geliebt werden möchte, muttervergiftete Eltern wissen nicht, was richtig oder falsch ist, sie handeln mehr nach Ratgebern, Eltern mit Vaterterror-Erfahrung erleben kindliche Spontaneität und Expansivität als unangemessen, Eltern mit Vaterflucht können schlecht fordern und bei Vatermissbrauch können sie schlecht

Begrenzung akzeptieren und verlangen immer mehr als dem Kind möglich ist.

So werden die Mütterlichkeits- und Väterlichkeitsstörungen der Eltern an ihre Kinder weitergegeben und nur eine umfassende Selbsterfahrung hilft, die Folgen der selbst erlittenen Verletzungen und Defizite unter Kontrolle zu bekommen, emotional zu verarbeiten und nicht durch Erziehung fortzupflanzen.

Verfasser:

Dr. med. Hans-Joachim Maaz
FA für Psychiatrie und Psychotherapie
FA für Psychosomatische Medizin und
Psychotherapie/Psychoanalyse
Vorsitzender des Choriner Instituts für Tiefenpsychologie und
psychosoziale Prävention
Heideweg 3
06120 Halle-Dölau